

Unsere Zeitzeugen berichten

Erinnerungen an die Folgen sinnloser und furchtbarer Katastrophen, Teil 1

von Karsten Wriede



Sommer 2009. Auf dem Soldatenfriedhof Neuville-St. Vaast bei Arras im Nordwesten Frankreichs steht eine dreiköpfige Familie gedankenversunken und still vor einem Massengrab, in dem zahlreiche deutsche Soldaten des Ersten Weltkrieges ihre letzte Ruhe fanden; rund 35.000 gefallene deutsche Soldaten

wurden auf diesem riesigen Areal in Einzel- und Massengräbern bestattet. Auf dem Querbalken eines jeden Kreuzes der Einzelgräber stehen beidseitig vier Namen oder die Bezeichnung "unbekannter Soldat". Angesichts der erschreckenden Zahl von Toten und aus Platzgründen war es offenbar nur so möglich, jedes bekannten oder unbekanntem Gefallenen zu gedenken und ihn nicht des Vergessens anheim zu geben.

Bei der erwähnten Familie handelte sich um meine Frau, meine Tochter Corinna und mich. Corinna hatten wir zuvor mit dem Wagen aus Waterford in Südirland abgeholt, wo sie etwa ein halbes Jahr lang als "Au Pair" in einer irischen Familie gearbeitet hatte. Nun standen wir, die wir nach einer gemeinsamen Rundreise durch Irland und Nordirland und der Fahrt durch Südengland gerade mit der Fähre von Dover nach Calais übergesetzt waren, vor dem Grab meines Großvaters väterlicherseits, John Wriede, der am 10. April 1917 im Alter von 30 Jahren bei Arras im Nordwesten Frankreichs in der sog. Frühlings-Schlacht (vom 09. April bis 16. Mai 1917) ums



Leben gekommen war. Unter welchen konkreten Umständen dies geschehen war, ist nicht überliefert. Diese Schlacht war Teil einer britischen Großoffensive, an der auch kanadische, neuseeländische und südafrikanische Truppen teilnahmen. Die Verluste werden beiderseits auf ca. 100.000 geschätzt. Mein Großvater war Bauingenieur und als solcher am Bau einer -

inzwischen stillgelegten - Bahnlinie nach Bergedorf beteiligt; es könnte sich um die sog. Marschenbahn gehandelt haben.

Da die zahlreichen Namen auf dem langgestreckten Gedenkstein des Massengrabes in alphabetischer Reihenfolge angeordnet waren, suchten wir den Namen des Groß- bzw. Urgroßvaters zunächst am Ende der Aufstellung, fanden ihn aber zunächst nicht. Denn am Ende standen wieder Namen mit den Anfangsbuchstaben des Alphabets. Dies war offensichtlich nur so erklären, dass bei späteren Erdarbeiten immer noch die sterblichen Überreste deutscher Soldaten gefunden und in einem der Massengräber beigesetzt wurden.



Neuville-St.Vaast/Pas de Calais

Aufnahme: Fritz Braun/Nösttal 2010

Während wir vor diesem traurigen Ort standen, nahm ich spontan mein Handy zur Hand und rief meinen - im Dezember 1913 geborenen - Vater in Großhansdorf an, der an seinen Vater natürlich nur eine sehr schwache Erinnerung hatte; ich fragte ihn, wohlwissend, dass er diese Frage aus der Ferne unmöglich beantworten konnte, ob er wisse, wo wir uns gerade befinden. Nachdem er die Frage erwartungsgemäß verneint

und ich ihn aufgeklärt hatte, sagte er zunächst nichts mehr. Es berührte ihn augenscheinlich tief, dass wir dort waren, wo er einige Jahre zuvor auch schon gewesen war und seines allzu früh verstorbenen Vaters gedacht hatte.

Unser Gedenken war in diesem Augenblick aber auch auf den väterlichen Großvater meiner Frau, Johannes Eckhard, geboren in der sog. Vorderpfalz, gerichtet, der seit dem 09.04.1917, also nur einen Tag vorher und gleich zu Beginn der genannten Schlacht, im Alter von 34 Jahren ebenfalls bei Arras, das von den Deutschen übrigens nie eingenommen werden konnte, gefallen war, aber seither vermisst wird. Wir haben uns oft gefragt, ob sich unsere Großväter vielleicht sogar gekannt haben oder sich zumindest begegnet waren; möglich wäre es ja gewesen. Wahrscheinlich wurde der Großvater meiner Frau als einer von vielen unbekanntem, da nicht mehr identifizierbaren Soldaten beerdigt. Bis heute blieben Suchanfragen beim "Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge" erfolglos.

Als wir nach längerem Verweilen schließlich im Begriff waren, den einsamen Friedhof bedrückt zu verlassen, kam uns doch noch eine Familie entgegen, die sich vorstellte, sie käme aus Lüttich in Belgien. Sie fragten uns nach dem Grund unseres Besuchs und unserer Identität sowie danach, weshalb außer uns niemand auf dem Friedhof

zu sehen sei. Die beiden ersten Fragen waren natürlich sicher zu beantworten, die letzte hingegen nur mit einer Vermutung, nämlich der, dass es nach so langer Zeit kaum noch nähere Angehörige geben und dass das Interesse daher stetig abnehmen dürfte. Wir trugen uns dann noch in ein Buch am Eingang des Friedhofs ein und fuhren anschließend weiter in Richtung Heimat.

Dieser Besuch auf dem riesigen Soldatenfriedhof bei Arras erinnerte mich aber auch noch an drei andere Ruhestätten von Soldaten des ersten und zweiten Weltkriegs:

Nämlich zunächst an unseren auf der Hinfahrt zur Hafenstadt Cherbourg erfolgten Besuch des sehr gepflegten amerikanischen Soldatenfriedhofs oberhalb von "Omaha Beach" in der Normandie. Dort liegen zahlreiche Soldaten verschiedener Konfessionen begraben, die bei der Invasion der Alliierten am 06. Juni 1944 und kurz danach ihr Leben verloren. Es wimmelte dort nur so von Besuchern, unter ihnen offensichtlich auch Schulklassen aus Frankreich und Großbritannien. Die Anlage wirkte wie eine Pilgerstätte und stand insoweit in starkem Kontrast zu dem deutschen Soldatenfriedhof bei Arras.

Und ich erinnerte mich auch an Walter Sager, dem einzigen "Kind" seiner in Hamburg-Fuhlsbüttel wohnenden Eltern und engen Schulfreund meines Vaters. Walter Sager war als Oberleutnant am 18. Oktober 1941 im Alter von nur 28 Jahren beim Übergang auf die Krim gefallen und ruht jetzt auf der dortigen Kriegsgräberstätte in der Nähe von Sewastopol, die ich immer besuchen wollte, aber unter den derzeitigen politischen Verhältnissen nicht mehr möchte, weil diese ukrainische Halbinsel 2014 bekanntlich völkerrechtswidrig annektiert wurde. Walter Sager hatte erfolgreich Chemie in Hamburg studiert und in diesem naturwissenschaftlichen Fach mit "summa cum laude" auch promoviert; die Dissertationsurkunde vom 23. November 1939 hängt zur Erinnerung eingerahmt in meinem Arbeitszimmer.

Den Verlust des Sohnes, dem beruflich, aber auch privat ohne den furchtbaren Krieg gewiss ein erfolgreiches und schönes Leben bevorgestanden hätte, haben seine Eltern bis zu ihrem Tod nicht verwunden; der Vater starb schon Anfang der 50er Jahre, seine Mutter Wilhelmine am 24. März 1971; mein Vater und ich haben sie am Abend vorher noch im damaligen Allgemeinen Krankenhaus Ochsenzoll besucht, um uns von ihr zu verabschieden. Ich erinnere mich noch an ihre letzten tapferen Worte, mit denen sie uns den endgültigen Abschied offensichtlich leicht machen wollte: "Nun macht mal, dass ihr rauskommt!". Mit ihrem Tod, den sie sich vielleicht sogar herbeigewünscht hat, war auch das letzte Mitglied dieser Familie für immer gegangen.

Warum erwähne ich dies? Weil ich ihr Patenkind bin und als zweiten Vornamen den Vornamen ihres über alles geliebten Sohnes trage; damit wollten meine Eltern ihr und ihrem Mann eine Freude bereiten, was ihnen auch gelungen ist. Und es ist mir auch ein Bedürfnis, meinem (Vor)Namensgeber auf diesem Weg ein bescheidenes Denkmal gegen das Vergessen zu errichten und zugleich an seine Eltern zu

erinnern. Walters Mutter war gleichsam meine dritte Großmutter - und sie hat mich in all den Jahren bei jedem Besuch auch so behandelt.

Und ich komme schließlich zu der Ruhestätte, mit der ich den längsten und intensivsten Kontakt hatte: Ich war nämlich zusammen mit meiner Schulklasse 1963 im Auftrag des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge in Saint Quentin im Département Aisne, um bei der Umgestaltung des dortigen Soldatenfriedhofs aus dem ersten Weltkrieg zu helfen. Über dieses unvergessliche Erlebnis berichte ich im zweiten Teil.
